

Keine Suppe auf Krankenschein

Sie war nicht in der Wohnung an der rue Caroline, wo wir uns für den Apéro verabredet hatten. Ein Blick auf mein Handy zeigte, dass siebenundzwanzig unbeantwortete Anrufe eingegangen waren. Ich hatte einmal mehr nach der Urteilsberatung beim Verlassen des Gerichtssaals vergessen, den Rufton wieder einzuschalten. Den nächsten Anruf nahm ich entgegen und erfuhr, dass sie sich in der Notfallstation des CHUV befand, wie die Lausanner ihre kostspielige Universitätsklinik liebevoll nennen.

Sie war im Fox, der Bar nebenan, ohnmächtig vom Stuhl gefallen. Ich runzelte die Stirn. Vom Barhocker gekippt bin ich auch schon, allerdings nicht bereits um sieben Uhr Abends. Und hospitalisieren liess ich mich deswegen schon gar nicht. Doch sie hatte nicht zu viel getrunken, im Gegenteil. Und vor allem nichts gegessen. Das geschieht öfter, seit sie sich bei den virtuellen Weight Watchers von eBalance eingeschrieben hat. Es war mit grösster Wahrscheinlichkeit nur Treibstoffmangel, der sie öffentlich kollabieren liess. Nur hatte sie das Pech, dass zwei Krankenschwestern im Fox zum Tratsch beisammen sassen und sich gierig auf die leichte Beute stürzten. Als sie in deren Obhut wieder zu Sinnen kam, vermochte sie gerade noch die bereits alarmierte Ambulanz stoppen zu lassen, knapp bevor diese losgeheult war. Sie liess sich im Taxi ins CHUV bringen, doch das war ihr letzter Beitrag an die Kostendämpfung im Gesundheitswesen.

Ich traf gegen zehn Uhr in der Notfallstation ein, wo man mir nach einlässlicher Konsultation eines Computerbildschirms ihren Eingang bestätigte und beschied, sie befinde sich in der urgence couché. Ich erbleichte, doch der freundliche Pfleger mit charmantem Walliser Akzent klärte mich auf. Das sei keineswegs die Endstation. Zwischen der urgence couché und dem Einsargungsraum gebe es noch die urgence intensif. Bip, bip, biiiip. Ich war beruhigt.

Die urgence couché bestand aus einem Dutzend Boxen links und einem Dutzend Boxen rechts. Dazwischen bewegte sich geschäftig, aber ohne jede Hektik eine riesige Masse weiss und grün gekleideter Wesen. In den Boxen lagen Menschen aller Rassen und Grössen auf modernsten Hightech-Liegen. Eine jede dieser elektronisch gesteuerten und hydraulisch bewegten Ruhestätten dürfte soviel gekostet haben wie zur Zeit meiner Geburt ein ganzes Spital. Die darauf Liegenden waren all gleich gekleidet in eine Art zweitletzttes Hemd. Deshalb wohl erkannte ich sie nicht, doch sie erkannte mich. Sie war angeschlossen an etwa fünfundzwanzig Schläuchen und verkabelt mit allen gängigen Apparaten der modernen Medizin. Einzig der Lithotripter wurde anderweitig gebraucht, sonst hätte man ihr vorsorglich auch gleich ein paar Nierensteine zertrümmert. Sie wartete nun schon seit drei Stunden so, und als treu ergebener Ehemann begann ich, ihr beim Warten beizustehen.

Schliesslich erbarmte sich unser ein Pfleger, dessen warmherziges Lachen den Francokanadier verriet, bevor er den ersten Satz sprach. In seinen Händen

hielt er feierlich ein mächtiges Dossier, in dem er akribisch alle Antworten auf die unzähligen Fragen notierte, die er zu stellen begann. Ob sie allein auf dem Barstuhl hockte, und woran ihr Vater gestorben sei. Wie lange die Ohnmacht dauerte, und warum sie denn dabei nicht auf die Uhr geschaut habe. Und so weiter und so fort, bis der Bogen voll geschrieben war. Nach einem freundlichen Geplauder über die Schönheiten und Vorzüge Kanadas und der Schweiz verabschiedete sich der Pfleger. Er machte einem kleinen Chinesen Platz, der sich als «Alzt» vorstellte. Auch er zückte einen Kugelschreiber und begann auf leicht anders liniertem Papier die gleichen Antworten auf die gleichen Fragen zu notieren. Kurz unterbrochen wurde das Anschlussverhör durch ein Aufgebot zum Pinkeln, als das Controlling gemeldet hatte, dass noch keine Urinanalyse verkauft war. Später erfuhr ich dass bereits vor meinem Eintreffen zwei gleiche Befragungen stattgefunden hatten.

Endlich schritt der Arzt zu einer einlässlichen Untersuchung mit dem Ergebnis, dass ihr wirklich überhaupt nichts fehlte. Er zweifelte allerdings an seiner Diagnose und rief die Chefärztin, die kurz nach elf Uhr den Kopf schüttelnd zum gleichen Befund kam. Da öffnete ich zum ersten Mal mein Maul nicht nur zum Staunen und rief in Erinnerung, dass sie den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte. Und dass sie die Nacht kaum überleben werde, wenn man sie erst frei lasse, wenn alle Restaurants geschlossen sind. Wir würden doch wohl eine gefrorene Pizza im Kühlfach haben, wandte die Ärztin ein. Ich schüttelte den Kopf. Höflich wie ich nur selten bin, verschwieg ich dem kulinarischen Ferkel, dass ich so etwas noch nie im Leben kaufte und selbst dem grössten Feind nicht vorsetzen würde.

Sie hat schliesslich überlebt dank einer echten Pizza bei Carlo kurz vor Mitternacht. Um ein Haar aber wäre sie – verschlaucht und verkabelt mit der modernsten Medizinaltechnik der Welt – an Nahrungsmangel eingegangen. Nur weil eine warme Suppe nicht intravenös appliziert und der Krankenkasse fakturiert werden kann...

fel. / 16. Dezember 2005